

der Archivare und Historiker aus dem Regierungsbezirk Arnberg zusammenführte, um diese Forschungslücke zu schließen und die Ergebnisse – in Form des vorliegenden Sammelbandes – der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Neben einer präzisen Rekonstruktion der geschichtlichen Abläufe und einer Deportationsliste bietet das Werk eine differenzierte Analyse der erhaltenen historischen Dokumente. Ferner stehen zahlreiche Einzel- und Familienschicksale der Deportierten im Zentrum, wie insbesondere an den Beiträgen von Hubert Schneider und Gudrun Banke deutlich wird.

Schneider fokussiert das Schicksal der Bochumer Juden, die er im Spannungsfeld von städtischer Gesellschaft und Deportation verortet. Im Laufe des 19. und frühen 20. Jh. nahm die Zahl der in Bochum lebenden Juden, parallel zur Entwicklung der Stadt von einer ländlichen Kleinstadt hin zu einer modernen Industriestadt, stetig zu. Mit dieser Entwicklung ging die gesellschaftliche Integration der jüdischen Mitbürger einher, was sich insbesondere an der Vielzahl der von Juden ergriffenen Berufe, deren zahlreichen Geschäften, der florierenden Entwicklung des Gemeindelebens sowie deren vielfältige sozialen und politischen Engagement in Vereinen und Parteien zeigte. Die Bochumer Juden agierten somit in der gesellschaftlichen Mitte der Industriestadt, bis man ab 1933 begann, sie sukzessive aus diesem sozialen Gefüge auszugrenzen. Im Verlauf dieses Prozesses wurden sie ihrer ökonomischen Existenz beraubt, in sogenannten „Judenhäusern“ (S. 135) konzentriert und von dort aus in die Konzentrations- und Vernichtungslager deportiert. Dem Transport nach Zamość am 30. April 1942 wurden 65 Bochumer Juden zugeteilt, von denen die meisten in den Gaskammern von Sobibór ermordet worden sind.

Banke fokussiert in ihrem Beitrag die Briefe der nach Zamość deportierten Juden. Hierbei handelt es sich primär um Korrespondenzen, die die Niedermarsbergerin Margot Levy ihren Angehörigen zukommen ließ, aber auch um von anderen Deportierten verfasste Briefe und Postkarten. Die Angehörigen der nach Zamość Verschleppten hatten, so betont die Vf., ein Netzwerk gebildet und die Schriftstücke untereinander getauscht, sodass zahlreiche Briefe und Postkarten nur in Form von maschinenschriftlich kopierten Durchschlägen erhalten geblieben sind. Die insgesamt fünfzehn „Marsberger Briefe“ (S. 189) werden im vorliegenden Sammelband erstmalig publiziert und beschreiben sowohl den Transport nach Polen als auch das Leben im Ghetto von Zamość. Hierbei bemühte sich insbesondere Levy, das Bild einer „harten, aber erträglichen Situation“ (S. 192) entstehen zu lassen. „Gleichzeitig haftet allen Bemühungen der Deportierten“, so resümiert Banke, „aber auch etwas Tragisches an, da sie vor dem übermächtigen Hintergrund der beginnenden ‚Endlösung der Judenfrage‘ spielen“ (S. 193).

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass der vorliegende Sammelband einen sehr vielseitigen und multiperspektivischen Überblick über die Deportation der Juden aus dem Regierungsbezirk Arnberg nach Zamość liefert. Besonders hervorzuheben sind in diesem Kontext die zahlreichen Dokumente und Materialien, die der Öffentlichkeit hier zum Teil erstmalig zugänglich gemacht werden und den maßgeblichen Mehrwert der Publikation bestimmen. Obgleich die Aufsätze mitunter mehr deskriptiv als quellenanalytisch erscheinen, stellt der Band eine breite Auswahl an Quellen für anknüpfende Forschungsansätze zur Verfügung und bildet damit einen sehr wertvollen Beitrag innerhalb des historischen Holocaustdiskurses.

Marburg

Magdalena Fober

**Markus Podehl: Architektura Kaliningrada.** Wie aus Königsberg Kaliningrad wurde. (Materialien zur Kunst, Kultur und Geschichte Ostmitteleuropas, Bd. 1.) Herder-Institut. Marburg 2012. VIII, 420 S., zahlr. Ill., Kt. ISBN 978-3-87969-375-7 (€ 52,-.)

Das Buch von Markus Podehl über die Geschichte der Architektur des deutschen Königsberg und des russischen Kaliningrad im 20. Jh. ist die erste umfassende deutschsprachige Studie mit Schwerpunkt auf der Stadtplanung nach 1945. Der Vf. hat sein Buch in vier Hauptkapitel unterteilt. Im ersten konzentriert er sich auf die Zwischenkriegszeit

und bespricht deren wichtigste Bauten. Das zweite Hauptkapitel ist dem Aufbau in der Zeit des Stalinismus gewidmet, das dritte der Abkehr vom sozialistischen Realismus und der Hinwendung zur Plattenbauweise. Das vierte Kapitel beschäftigt sich schließlich vor allem mit dem Haus der Räte, das bis heute den architektonischen Mittelpunkt der ehemaligen Altstadt bildet. P. analysiert hier nicht nur detailliert dessen Baugeschichte, sondern liefert auch eine Genese der architektonischen Planung. Darüber hinaus bespricht er den Wohnungsbau der Brežnev-Ära sowie öffentliche Gebäude und Stadtviertel, die in dieser Zeit errichtet wurden. Im letzten, deutlich kürzeren, fünften Kapitel geht P. auf die „Suche nach Königsberg“ ein, welche die Einwohner Kaliningrads und seiner Stadtverwaltung während der Perestrojka umtrieb, also die Versuche zur Rettung der noch nicht zerstörten Gebäude, Wiederaufbaukonzepte für einige von ihnen, z.B. für das Schloss, sowie den Bau von Fischdorf, der Pseudorekonstruktion eines kleinen Teils der Altstadt am Pregel im „Retro-Geist“.

Das Buch ist ungewöhnlich aufwändig ausgestattet. Es enthält 450 zumeist farbige Abbildungen. Als wissenschaftlich besonders wertvoll erscheinen die vom Vf. erstellten Rekonstruktionspläne. Die Untersuchung stützt sich auf eine solide Quellenbasis, hinsichtlich der ersten Phase des (Wieder)aufbaus der Stadt insbesondere auf die zweibändige, nicht publizierte Dissertation von Dimitrij V. Navalichin (1955/1958), dem Autor des ersten städtebaulichen Konzepts für Kaliningrad. Es fehlt jedoch an einer guten Charakterisierung sowohl der Quellen als auch des Forschungsstandes, insbesondere des russischsprachigen. Dadurch fällt es schwer zu bewerten, inwieweit die Publikation im Verhältnis zu den russischen Forschungen Neues bietet. Für die deutschen Leser ist sie jedoch zweifellos wertvoll.

Die Kernthese des Buches lautet, „dass die moderne Architektur Kaliningrads, jenseits ihrer Aufladung mit den politischen Inhalten des Heißen und Kalten Krieges im 20. Jahrhundert, einem epochalen internationalen Grundkonzept der modernen Architektur entspricht, dessen Inhalte bereits im Königsberg der 1920er Jahre thematisiert wurden und sich hier unter anderem in Gebäuden Hanns Hopps manifestierten. [...] Nach den Revolutionen 1917 bis 1919 begann in Königsberg ein Zeitalter des Kollektivismus, das sich im sozialistischen Kaliningrad fortsetzte. Dabei meint Kollektivismus hier ein Handeln aus einem herrschenden, speziellen modernen Denken heraus“ (S. 49). In Kaliningrad sei „eine städtische Bebauung aus historischen Erwägungen heraus unerwünscht und ausgeschlossen [gewesen]; die Traditionen des Ortes wurden von sowjetischer Seite kategorisch abgelehnt“ (S. 93).

In den einzelnen Kapiteln bespricht P. sehr detailliert die jeweiligen Etappen der allgemeinen Stadtplanung Kaliningrads, widmet aber auch den architektonischen Beschreibungen vieler Gebäude erheblichen Raum. Zum Teil sind diese Beschreibungen zu detailliert und dadurch ermüdend. Man vermisst allerdings einige grundlegende Überlegungen. Kaliningrad gehörte neben Riga, Tallinn, Wilna und Lemberg zu der Gruppe städtischer Zentren mittelalterlicher Herkunft, die sich nach 1945 innerhalb der Grenzen der UdSSR befanden. Keine der genannten Städte war allerdings so „fremd“ wie Kaliningrad, da Riga und Tallinn zwischen dem späten 18. Jh. und 1917 sowie Wilna 1795-1915 zu Russland gehört hatten, und Lemberg konnte aufgrund seiner bedeutenden ukrainischen Minderheit leicht für eine russische Stadt gehalten werden. Als preußische Stadt war Königsberg ein völlig fremdes und unbekanntes Gebilde, weshalb es interessant gewesen wäre, die planvolle Zerstörung der Stadt auf Grundlage eines vorgefertigten Modells sowie die anschließende Niederbrennung näher zu untersuchen. Bezeichnend war für das Vorgehen der Sowjetunion, dass die Bahnhöfe in allen eroberten Städten von der Zerstörung verschont blieben: Auf den Plänen für den Artilleriebeschuss waren sie daher speziell gekennzeichnet. Ihre Infrastruktur sollte nicht nur einer effektiven Truppenverlagerung dienen, sondern auch den sofort nach Beendigung der militärischen Handlungen einsetzenden Raubzügen, die insbesondere die Ausrüstung von Fabriken betrafen. Wie dies in Königsberg funktionierte, schreibt P. nicht, denn den meisten Platz räumt er den Wohnbauten ein, während

die Industriearchitektur ihn nur am Rande interessiert, obwohl diese ein Element des „Weiterlebens“ des deutschen Königsberg im russischen Kaliningrad darstellte.

Wichtig wäre auch gewesen, die Motive zur Auswahl des Stadtnamens breiter vorzustellen („König“ versus „Kalinin“), sowie eine Problematisierung der Rolle, die diese für die russische Kultur völlig fremde Stadt im Imperium spielen sollte. Während der Perestrojka begann man davon zu sprechen, dass Kaliningrad „das Erbe jahrhundertelanger Geschichte deutscher kultureller Entwicklung auf slawischem Boden integriert“ habe (S. 360). Das heißt, dass man erst in den 1980er Jahren dieser Stadt eine Ideologie und slawische Geschichte zugeschrieben hat, was sich jedoch nicht auf das architektonische Geschehen auswirkte. Nach 1945 wurde zunächst mit aller Macht die deutsche Vergangenheit der Stadt ausradiert, um ihr ein sowjetisches, sozialistisches Gesicht zu verleihen. Zum Verständnis der Motive, die mit der Bebauung der Stadt nach 1945 verbunden waren, wäre daher eine Analyse der sowjetischen Publikationen zur Stadtgeschichte sinnvoll gewesen. Kaliningrad war wegen ihrer militärischen und strategischen Bedeutung über Jahrzehnte eine für Ausländer gesperrte Stadt. Man kann daher ihre Architektur nicht als Visitenkarte der am weitesten nach Westen vorgeschobenen Stadt der UdSSR mit mittelalterlicher Genese interpretieren.

Das größte Gewicht wird in dem Buch auf den Wohnungsbau gelegt, der die ehemaligen Altstadtbezirke betraf. P. unterstreicht, dass teilweise die alte Straßenanordnung erhalten blieb, was jedoch im Hinblick auf die technische Infrastruktur, die wohl nicht so stark zerstört war, verständlich erscheint. Man kann sagen, dass sich das alte Königsberg, ähnlich wie es von Städten in Schlesien und Pommern, aber auch von Warschau bekannt ist, unterirdisch in Gestalt nicht nur der technischen Infrastruktur, sondern auch der Fundamente der alten Häuser erhalten hat. Der Vf. teilt nicht mit, ob diese Infrastruktur ebenfalls zerstört wurde. Dort, wo Gelände für Grünflächen, von denen es außergewöhnlich viele gibt, vorgesehen war, „lebt“ das alte Königsberg wohl noch. Es stellt sich daher die Frage, ob archäologische Grabungen vorgenommen wurden, um die beschriebenen Strukturen ans Licht zu befördern, oder ob diese Vergangenheit weiterhin ein Tabu darstellt bzw. nur Gegenstand kitschiger Rekonstruktionen für deutsche Touristen wie Fischdorf ist? P. konzentriert sich vor allem auf die Architektur des Stadtzentrums und sagt nichts aus zum Verhältnis der Russen zu den geretteten Vorstädten, die nach der kompletten Zerstörung der überaus malerischen Altstadt die einzigen Zeugen der Vergangenheit blieben. Die Vorkriegsvillen waren mit Sicherheit Objekte, in denen man gerne wohnen wollte, wenngleich sie im Geiste der sowjetischen Wohnungspolitik sicherlich in viele Wohnungen unterteilt worden sind. Interessant wäre daher eine Untersuchung des Verhältnisses der Nachkriegsbewohner und der kommunalen Behörden zu den geretteten Resten der ehemaligen Bebauung gewesen – umso mehr, als aus den abgedruckten Plänen der Vorkriegshäuser hervorgeht, dass diese einen unvergleichlich höheren Standard boten als der nach dem Staats- und Parteichef *Chruščevka* benannte Wohnungstyp der Nachkriegszeit.

Ein grundlegendes Thema der Ausführungen bildet, wie gesagt, der Wohnungsbau. Es fehlt mir jedoch im Rahmen der genauen Analysen der einzelnen Fragmente der Stadt der Bezug auf die reiche sowjetische Architekturtheorie und Urbanistik, die sowohl in der Epoche des sozialistischen Realismus als auch in der Chruščev-Ära entwickelt wurde. In welchem Maße war etwa die im Grunde barbarische Ausradierung der ehemaligen Altstadtstruktur verbunden mit der zu dieser Zeit in der Sowjetunion geltenden Städtebautheorie? In welchem Maße resultierte diese Auslöschung aus der Überzeugung von der Zerstörung all dessen, was an das deutsche Königsberg erinnern konnte, die Stadt des verhassten Feindes? War jene „Moderne Stadt“, die im Grunde unglaublich hässlich war und einen sehr niedrigen Baustandard mit ziemlich chaotisch angeordneten Blocks zwischen unvorstellbar breiten Kommunikationsarterien vorstellte, tatsächlich eine gezielte „Fortsetzung“ der urbanistischen Ideen aus der Vorkriegszeit? Waren den sowjetischen Architekten die Vorkriegspläne überhaupt bekannt, insbesondere die aus der Zeit des Nationalsozialismus, und liegt deren Fortführung im Bereich des Vorstellbaren? P.s Thesen von der „langen

Dauer“ dieser Ideen erscheinen mir unbegründet. Mir fehlen zudem der nüchterne Blick und die rationale Bewertung der Bebauung Kaliningrads. In einem architektonischen Monstrum, wie es das Haus der Räte darstellt, italienische Einflüsse wahrnehmen zu wollen, erscheint mir übertrieben.

Trotz dieser Einschränkungen und methodischer Mängel insbesondere im Bereich der historischen Untersuchungen (zur Rechtfertigung lässt sich anführen, dass der Autor von Hause aus Architekt ist) stellt das Buch eine große Bereicherung dar. Besonders wertvoll dürfte es sich für Forschungen über den Wiederaufbau der Städte in den sogenannten „Wiedergewonnenen Gebieten“, also den ehemals deutschen Territorien in Polen, erweisen, denn es zeigt die sowjetische Einstellung gegenüber fremdem Erbe, das durch territoriale Eroberungen erlangt wurde. Für den Umgang mit diesem ungeliebten Erbe mussten die Machthaber eine Strategie entwickeln. Im Falle von Kaliningrad und der Sowjetunion war dies nicht nur eine Strategie des Aufbaus einer zumindest in den Planungen modernen Stadt, die viel besser sein sollte als die mit Vorsatz dem Erdboden gleichgemachte Vorkriegsstadt, sondern auch eine Strategie der gezielten Auslöschung und Verdrängung der Vergangenheit. In Polen entwickelten sich andere Strategien, aber auch die – nennen wir sie „Kaliningrader“ – fanden hier Resonanz. Eine ähnliche Strategie wurde in Stettin (Szczecin) angewandt. Die dortige Altstadt war schwer zerstört worden, und nach 1945 errichtete man auf Grundlage ihrer früheren städtebaulichen Strukturen neue Wohnblöcke im sozialistischen Stil sowie eine breite Magistrale an der Oder. Das Herzogsschloss wurde jedoch wieder aufgebaut und seine „piastische Vergangenheit“ hervorgehoben.<sup>1</sup> P.s. Buch kann eine Inspiration für einen neuen Blickwinkel darstellen, der sich aus dem nicht nur in Polen, sondern auch in der DDR aufgezwungenen Modell der Wiederbebauung zerstörter Städte ableitet.

Kürzlich erhielt das Werk sein ganz eigenes Postscriptum. 2014 wurde ein internationaler Wettbewerb zum Wiederaufbau der Altstadt in Kaliningrad ausgerufen. Die siegreichen Architekten des Studios 44 aus St. Petersburg schlugen in ihrem Entwurf vor, die städtebaulichen Strukturen zu rekonstruieren, wobei die ehemaligen Keller nun dem Parterre der neu zu errichtenden Gebäude entsprechen würden.<sup>2</sup> Dieses mutige Konzept würde die Erinnerung an die Stadt vor 1945, die bislang unter der Erde verborgen ist, wieder hervorbringen. Oberhalb der alten Wände sollen moderne, im „Retrogeist“ gehaltene Fassaden errichtet werden. Damit greifen die Architekten ganz offensichtlich auf ein Konzept zurück, das in Polen seit ungefähr 1985 präferiert wird: die Rekonstruktion alter Gebäudeprofile in pseudohistorischer, aber modernisierter Gestalt – so geschehen in den Altstädten Kolbergs (Kołobrzeg), Elbings (Elbląg), Stettins und Glogaus (Głogów). Die Geschichte dreht sich im Kreis: Nachdem zunächst stalinistisches Gedankengut zum Wiederaufbau von Städten im Sinne einer kompletten Ausblendung ihrer Vergangenheit nach Polen importiert wurde, erfolgt nun ein Transfer in die entgegengesetzte Richtung. Das polnische Modell des Wiederaufbaus wird nach Osten exportiert. Zu betonen ist jedoch, dass der Wiederaufbau nach diesem Schema nicht unbedingt gelingen muss, wovon die Schwierigkeiten bei der Realisierung dieser Ideen in Polen zeugen. Diese Misserfolge haben weder die Architekten noch ihre Kaliningrader Auftraggeber berücksichtigt.

Wrocław

Agnieszka Zabłocka-Kos

<sup>1</sup> JAN MUSEKAMP: Zwischen Stettin und Szczecin. Metamorphosen einer Stadt von 1945 bis 2005, Wiesbaden 2010.

<sup>2</sup> [http://www.studio44.ru/en/eng\\_ver/proekty/projects/project61/](http://www.studio44.ru/en/eng_ver/proekty/projects/project61/) (23.03.2015).